

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währung.

Winter.

Still liegt das Schneefeld,
Das schimmernd weiße,
Vom Himmel nieder
Fließt der Mondglanz
Und fließt und fließt
Ueber das Gefild
Wie wogende Wellen.
Nur Raucher und Singsen
Der silberschäumenden,
Immerfluthenden Wogen
Sind verstummt.
Doch lausch' ich immer,
Und ich hör' es:
Rauschen und Singen,
Des wogenden
Weißen Meeres.
Wie bei dieser Kälte,
Wo eisig die Luft haucht,
Daß ich mich tiefer hülle
In den schützenden Mantel,
Democh die Fäntchen
Bei meinen Tritten
Knistend heranspringen
Aus dem Schnee —
So blühen Rosen auch,
Glühende Rosen,
Auf dem Schneefeld;
So klingen mir
In dieser Ruhe
Selle Lieder,
Flüster und raunen
Selle Stimmen
Aus dem Silbergewog
Wie aus schäumender Fluth,
Und aus dem eisigen Windzug
Weht immer
Ein warmer, spielender,
Fächelnder Hauch
Ewiger Poesie.

G. S.

Ein Courierritt.

Episode aus dem amerikanischen Bürgerkriege.

(Fortsetzung.)

Sie war lange schon verschwunden, ehe der Offizier sich so weit zu fassen im Stande war, um seine Lage zu würdigen. Seine Pflicht rief ihn ohne Säumniß fort; er mußte ja von seinem General dem andern General eine Depesche überbringen;

aber sein erregtes heißes Blut, sein leichter Sinn ließen ihn vergessen, daß er ein Courier sei, und daß einen solchen Noth und Tod nicht aufhalten sollten, seine Pflicht zu thun.

„Sie ist zu schön; ich muß bleiben!“ sagte er vor sich hin, legte seine beschmutzte Uniform ab, und zog den Rock „des Bruders“ der Dame an.

Er warf noch einen wohlgefälligen Blick in den hohen Trumeau, aus dem ihm die tadellose Gestalt eines Broadway Lions entgegenschaute, ehe er sich in das Gemach der Dame begab.

Er öffnete mit hochlopfendem Herzen die Thüre und trat in das Penetrale der Schönen, die, an dem Tische lehrend, ihn zu erwarten schien und mit den Worten begrüßte: „Willkommen, schöner Herr! Ich sage Ihnen, daß ich mich bereits zu fürchten angefangen hätte, wären Sie nicht gekommen, und denken Sie sich, ich bin allein, in dieser schweren Zeit ganz allein im Hause; aber diese Wollköpfe sollen mir es büßen — sind Alle in's Dorf hinab gerannt — ja, wo kein Herr zu Hause ist.“

Der Offizier verneigte sich vor der Dame, deren augenscheinlich wohlgefällig auf ihm ruhender Blick eine hohe Röthe in seine Wangen rief, und unterbrach sie lächelnd: „Obwohl ich nicht eine Idee habe, wo ich mich befinde, schließe ich doch eben aus der noch immer nicht erfolgten Rückkehr Ihrer Diener.“

„Meiner Sklaven,“ unterbrach ihn die Dame.

„Ihrer Sklaven,“ fuhr der Offizier fort, „daß dieses Haus viel zu entfernt von dem Schlachtrayon liegen müsse, als daß ihnen von dorthin Ungemach drohen sollte; obwohl ich selbst nichts sehnlicher wünsche, als jene rückkehren zu sehen, da ich Ihre Güte in Gewährung eines Führers für mich in Anspruch nehmen würde.“

„Wie, Sie wollen noch fort, in der Nacht? —“

„Ich — ich soll —“

„Ah — Sie sollen — aber Sie müssen nicht — und jetzt sage ich, Sie können nicht — der Himmel hat sie zu meinem Schutze gesandt, Sie dürfen nicht fort, bis meine Sklaven kommen! Wir haben in letzterer Zeit von den Streifpartien der Conföderirten, die ich Guerillas nenne, viel ausgestanden!“

„In der That? — es freut mich um so mehr, daß mich das Schicksal in dieses Haus geführt hat, da ich hier eine Dame treffe, die so edle patriotische Gefühle hegt,“ sagte der

Offizier, sichtlich mit erhöhtem Antheile, und so mehr erfreut, einen neuen Entschuldigungsgrund für sein Bleiben zu haben . . . denn des Mitters Pflicht ist ja, den Damen Schutz zu geben!

„Sie sind hier fremd!“ lautete die freundliche Antwort, „sonst wüßten Sie, daß Sie sich auf der Besitzung des Mr. William Britton, des ausgesprochensten Unionisten in Virginien, befinden. Was macht Papa Lincoln? Ist er noch immer so guten Humors, und erzählt er noch immer so schöne Anekdoten? — ich habe mich wegen ihm einmal halb trank gelacht . . .“

Der Offizier fühlte sich behaglicher und behaglicher — hier war er ja ganz zu Hause — er erwiderte die Einladung der Dame, an ihrer Seite Platz zu nehmen, durch die Introduction seiner Persönlichkeit.

„Ich heiße James Warren, bin ein Massachussetsmann; mein Vater hat viel Besitz und schöne Fabriken — ich ging aus Patriotismus zur Armee und bin Adjutant bei General ***“

„Charmant,“ sagte die Dame, „und ich heiße Flora Britton, bin eine virginische Lady, mein Vater hat schöne Plantagen und beiläufig vierhundert Neger — und aus Patriotismus . . .“ hier stockte sie, es war ihr eine Locke über die Stirne gefallen und die mußte sie wieder aufstecken, kam aber damit nicht zu Stande.

„O, ich bin kein so wüthender Abolitionist, wie man uns in Massachussets gewöhnlich nennt,“ sagte der Offizier.

„Das glaube ich selbst,“ sagte die Dame, „ich kann aber mit der Locke doch gar nicht fertig werden. Ach, Mr. Warren, hier haben Sie eine Nadel, wollen Sie wohl so galant sein, mir die Locke festzustecken?“

Natürlich war der junge Herr sogleich bereit; das war aber eine schwierige Arbeit. Die Dame hielt nicht stille genug — seine Hand zitterte und vertauselt wärm wurde es ihm auch dabei, aber endlich war die Locke doch festgesteckt. Sie dankte, er aber versenkte seine glühenden Blicke in das Blütenbeet der Reize, die ihm so freundlich lodend entgegenstufeten, er konnte seine Augen nicht losreißen von dem entzückenden Anblick — und vierhundert Neger — wer möchte da noch länger Abolitionist bleiben!

„O sehen Sie mich nicht so an, mir wird ganz bange . . .“ rief die Dame, indem sie sich die Hände vor die Augen hielt, — aber James, der kühne Massachussetsmann, sprang auf und erfaßte und küßte und drückte die Neidische an sein pochendes Herz; denn er hatte bemerkt, wie sie schelmisch lächelnd durch die feinen, rosig angehauchten Finger nach ihm blickte. Flora wehrte ihn leicht ab und indem sie den schönen Kopf zurückbog, sagte sie nichts als: „Behave yourself!“ (Das Deutsche: Artig, mein Herr!)

Der junge Adjutant stand etwas verlegen und suchte in ihren Blicken zu lesen — aber Flora sagte ganz ruhig;

„Sie werden eine Cräudigung bedürfen, Herr Adjutant! Verzeihen Sie, daß ich sie nur mit Wein und Früchten zu bewirthten vermag.“

James Warren fand sich bald wieder zurecht, um so mehr, als die Freundlichkeit der Dame immer zunahm, je heiterer und natürlicher er sich der Ausbeutung ihrer beiderseitigen eigenthümlichen Situation überließ.

Stunde um Stunde verfloß wie in einem schönen Traume, es kam Niemand — endlich erhob sich Flora mit der Frage:

„Gedenken Sie morgen Frühe aufzubrechen, Herr Adjutant?“

James Warren war wie aus den Wolken gefallen; auf dieses rasche, kühle Ende seiner warmen Herzensergüsse war er nicht vorbereitet; mit einem leisen Anstuge von Bitterkeit sagte er:

„Sie verabschieden mich, Miß? — ohne — ohne irgend ein Angedenken an diese unvergeßlichen Stunden?“

Flora sah eine Weile vor sich nieder, dann erhob sie das schöne Haupt, das eine hohe Röthe übergoss, als sie leise sprach:

„Ich werde Sie sehen, ehe Sie Brittonhill verlassen!“ Sie verneigte sich leicht, trat an das Fenster zurück und der Adjutant taumelte wie ein Träumender in sein Gemach.

Er entkleidete sich und warf sich auf das Bett — aber er konnte nicht schlafen; er war so glück und weinselig, daß es ihn nicht in Ruhe ließ; er trat an das Fenster — die Nacht war endlich Herrin geworden über die Dämpfe des Thales mit seinen Sümpfen und lag in der ganzen Schönheit ihrer südlichen Natur über der Erde. Der blaue Himmel stand voll hellblinkender Sterne, zwischen denen die silberne Mondscheibe langsam hinschwamm.

Er legte die heiße Brust hinaus in die duftige kühlende Nacht, deren linde Lüfte wie süße Liebesgrüße an seinen brennenden Schläfen vorüberstrichen.

Horch! hallen da nicht Schritte herauf, von der Einzäumung des Gartens her?

Der junge Offizier hielt den Athem an sich und lauschte; sein Ohr hatte ihn nicht getäuscht — es nahten Schritte — das müssen die Neger sein, welche kiederlicher Weise das Haus mit ihrer Herrin allein gelassen haben, und jetzt von ihrem Ausfluge ins Dorf hinab heimkehren.

Ehe jedoch die Schritte näher kamen, ertönte hinter und bald darauf vor ihnen lauter, hallender Hufschlag, zwei Reiter sprengten dem Hause zu.

(Schluß folgt.)

Eine Pflanze, welche Fliegen fängt.

So wie die Bewegung des Stundenzeigers einer Uhr sich unserer unmittelbaren Wahrnehmung entzieht, weil er in den von uns auffassbaren Zeitmomenten nur äußerst kleine, für uns verschwindende Räume zurücklegt, so kann auch das Leben der Pflanze nicht unmittelbar wahrgenommen werden, sondern es äußert sich nur nach größeren Zeitabschnitten in seinen Wirkungen als eine Reihenfolge von Entwicklungsstufen der äußern Gestalt.

Um so mehr muß es überraschen, wenn man von deutlich sichtbaren, sogar dem Anscheine nach willkürlichen Bewegungen in der Pflanzenwelt hört. Solche in vereinzelt Fällen vorkommende Erscheinungen haben sogar bei Einigen die Ansicht hervorgerufen, als fände ein Hinstreifen der pflanzlichen Natur an die thierische statt.

Eine sehr auffallende Pflanzenbewegung finden wir zum Beispiele bei dem schwingenden Süßklee, einem Halbstrauche Südafriens mit dreizähligen Blättern, deren zwei viel kleinere Seitenblättchen abwechselnd ruckweise fortwährend auf- und absteigen, so lange die Pflanze in kräftigem Wuchs steht und in hinreichend warmer Temperatur sich befindet. Die Bewegung erfolgt Tag und Nacht und soll in Ostindien sich in einer Minute selbst bis zu sechzig Mal wiederholen; bei den in unseren Treibhäusern gezogenen Exemplaren findet sie in viel größeren Zwischenräumen statt, aber auch hier stoßweise. Der Grund dieser höchst merkwürdigen Erscheinung ist uns bis zum Augenblicke noch unbekannt.

Eine andere nicht periodische Bewegung, welche auf den ersten Anblick den Anschein einer Empfindlichkeit der Pflanze darbietet, finden wir bei der sogenannten Sinnpflanze oder der schamhaften Mimose, einem kleinen Halbstrauche Brasiliens. Bei dieser bewirkt schon eine geringe mechanische Einwirkung, wie ein schwacher Stoß, ein Betupfen mit Säure (Salpeter- oder Schwefelsäure), oder wenn man die Blätter brennt u. s. w., daß die betroffenen Fiederblättchen sich zusammenlegen und der Blattstiel sich senkt. Trifft die Erschütterung die ganze Pflanze, so tritt diese Erschütterung bei allen Blättern derselben auf.

Die merkwürdigste Erscheinung dürfte aber jene sein, „daß eine Pflanze Fliegen fängt.“ In den Sümpfen von Carolina findet sich eine mehrjährige, wunderbare Pflanze, die Fliegenfalle der Venus (*Dionaea muscipula*) genannt. Sie hat langgestielte, rundliche Wurzelblätter, welche auf der oberen Fläche und am Rande mit steifen Haaren besetzt sind und eine solche Erregbarkeit besitzen, daß sie bei einer Berührung dieser Oberfläche rasch zusammenklappen, wobei die Wimpern von beiden Seiten her in einander greifen. Setzt sich daher eine Fliege oder sonst ein Insekt auf das Blatt, so wird es hiedurch gefangen und wird von dem zusammengeklappten Blatt so lange in Gefangenschaft gehalten, bis das Insekt entweder getödtet oder doch so ermüdet ist, daß die Bewegungen und somit der die Schließung des Blattes bewirkende Reiz aufhört; erst dann kann das Blatt wieder in seine normale Lage zurückkehren. Beide Hälften halten so fest zusammen, daß man sie ohne Zerreißen nicht öffnen kann.

Wiewohl solche Bewegungen äußerst auffallend sind, so können wir doch nicht anstehen, ihnen den Charakter der Willkürlichkeit abzuspreden und sie aus dem Bereiche der thierischen Functionen zu verweisen. Sie sind bloß unmittelbare Folgen äußerer Einflüsse und haben ihren Grund in einem eigenthümlichen Bau des Zellgewebes. In Folge dieser Structur der Theile wird eine derartige Spannung derselben begründet, daß durch eine äußere Anregung eine plötzliche Aenderung ihrer gegen-

seitigen Stellung bewirkt wird, die man eben als eine Bewegung wahrnimmt. Es ist demnach keine Veranlassung vorhanden, eine Selbstthätigkeit der Pflanze anzunehmen, so sonderbar es auch für den ersten Augenblick erscheinen mag, wenn man hört, „daß eine Pflanze Fliegen fängt.“

Alte Vorurtheile.

„Der Rhein verliert sich im Sande.“ So wurde uns in der Schule gelehrt und so stand es in den geographischen Lehrbüchern, und was der Lehrer sagt, muß wahr sein. Ich habe später die Angabe des schönen Endes unseres Rheins noch mehrmals gefunden und finde sie eben wieder in einem Romane eines geschätzten Schriftstellers aus der neuesten Zeit. Wenn es nun auch möglich gewesen wäre, daß seit der Zeit der Normannen und der Hanja der Rhein sein Bette geändert habe und endlich wirklich im Sande verlaufe (wie denn unsere ganze politische Entwicklung seit jener Zeit im Sand verweste), so hat man doch in neuester Zeit wiederholte Versuche einer directen Seeschiffahrt von Köln aus gemacht; in den vierziger Jahren kam eine Dampf-Yacht der Königin von England direct von London nach Köln, man fährt auf allen Rheinschiffen direct nach Rotterdam und von dort auf einem andern Schiffe nach London. Indessen die alte Lehre lebt uns noch immer an, und bis auf die neueste Zeit wird der Rhein mit der Verläumdung heimgesucht, daß er sich im Sande verliere.

Das wahre Sachverhältniß ist dieses. Bald nach seinem Eintritt in Holland theilt sich der Rhein in zwei Arme. Der südliche Arm bekommt den Namen „Waal,“ nimmt dann die Maas auf, theilt sich und vereinigt sich wieder und diese verschiedene Arme heißen dann „neue Maas,“ „alte Maas,“ „Marve“ u. s. w. Zuletzt fällt die Wassermasse in mehreren Mündungen in die Nordsee. Der nördliche Arm behält noch eine Zeit lang den Namen Rhein, gibt einen Theil seiner Wasser durch den Drususcanal an die Yssel ab und theilt sich dann abermals. Der südliche Arm heißt nun „Leck,“ der nördliche „krummer Rhein.“ Noch einige Theilungen bringen dann noch die Namen „alter Rhein“ und „Becht“ hinzu. Der krumme Rhein und der alte Rhein sind wenig mehr als todte Gräben, die nur vermittelt Schleusen fahrbar sind. Hier hatte sich allerdings, da sieben Aelchel der Wassermasse an Waal und Leck abgegeben waren und für den alten Rhein nichts mehr übrig blieb, die Mündung in die See verstopft. Allein seit länger als 50 Jahren ist auch diese Mündung wieder geöffnet. Demnach verliert sich der Rhein nicht im Sande.

Daß man den verschiedenen Armen, in die er sich theilt, andere Namen gegeben hat, thut nichts zur Sache. Vielleicht mochte es, damit man sich zurecht finden könne, nothwendig sein, die verschiedenen Arme, die sich namentlich durch Verbindung mit der Maas bilden, mit verschiedenen Namen zu bezeichnen. Daß man den Namen des Hauptstromes aufgab und dafür den Namen des Nebenstromes Maas annahm, gehört zu den Ungeschicklichkeiten, die mehrfach vorkommen. So

muß der schöne und stärkere Missouri in Amerika bei seiner Vereinigung mit dem Mississippi auch seinen Namen aufgeben und ihn in dem letzteren verlieren. Daß nur die letzten todten Ausläufer des Rheins den alten eigenthümlichen Namen beibehalten, ist ebenso eine Ungeschicklichkeit, die sich vielleicht dadurch erklären läßt, daß der Rhein früher den Haupttheil seiner Gewässer wirklich in diesen Armen ergoß und daß sich das im Laufe der Jahrhunderte geändert hat. Denn der Rhein hat sein Bett vielfach verändert, und noch heute gibt es große Strecken von trockenen Flußbetten, in denen sonst der Rhein flömte. So lagen Rheinberg und Cleve früher unmittelbar am Rhein und liegen jetzt eine, resp. zwei Stunden von ihm entfernt.

Der alte eigentliche Rhein verläuft sich nicht im Sande, sagt die „Gartenlaube,“ sondern theilt sich nur in mehrere Arme, die dann andere Namen bekommen. Er bringt seine grünen Wellen endlich dem deutschen Meere zu und trägt ehelich die Schiffe aus der See und in die See.

Ist die Schleppe an den Kleidern sündlich?

Ein interessanter Aufsatz des Prälaten von Schmid über Ulm, der sich in den „Württemberg'schen Jahrbüchern“ (1822) vorfindet, enthält u. A. auch einen Streit über die Moden, welche im 16ten Jahrhundert in Ulm aufgekommen waren. Namentlich waren es die Geistlichen, welche sich über den sündlichen und verdammungswerthen Gebrauch der Kleiderschleppen ereiferten, und einer derselben, Mr. Johannes Oberken, holte, weil er auf heftigen Widerspruch stieß, sogar ein Gutachten aus dem Auslande, von dem Rector zu Lindau, ein. Dieses Gutachten fiel jedoch zu seinem höchsten Leidwesen gegen ihn selbst aus. Der Herr Rector war nämlich der Meinung, daß im 16. Verse des 3. Capitels Jesaja's, wo es heißt: „Darum, daß die Töchter Zion's stolz sind, und gehen mit aufgerichtetem Halse, mit geschminkten Angesichtern, treten einher und schwänzen, und haben köstliche Schuhe an ihren Füßen,“ — nur vom stolzen, hoffärtigen Einhergehen die Rede sei, ja, daß ein Kleiderüberschuß in der heiligen Schrift sogar für erlaubt erklärt wurde, weil es Jes. 6, 2, von Gott selbst heiße: „Seines Kleides Saum habe den ganzen Tempel erfüllt!“

Epigrammatisches.

Durch Uebertreibung tödtet sich
Im Leben selbst die beste Sache,
Darum vor Allem maß'ge Dich,
Damit Dein Thun man nicht belache.

Ist wer feusibel
Und nimmt Gemeinheit übel,
Stirbt er vor der Zeit
An Herzeleid.

Der Vater leitete den Sohn,
Das war in den Periklenzeiten;
Denn jetzt gehört's zum guten Ton,
Daß Söhne ihre Väter leiten.

Das ist doch Unparteilichkeit
Und von Charakter zeugt's nicht minder:

Hier trägt er ein verschmürtes Kleid,
Dort Frack, den schwarzen, nebst Cylinder.

Literatur.

Wir haben vor einiger Zeit auf das Octoberheft, als erste Nummer einer neuen Folge von „Westermann's illustrierten deutschen Monatsheften“ aufmerksam gemacht und sind nun in der Lage, unseren Lesern auch das soeben erschienene Novemberheft dieser gediegenen Zeitschrift empfehlen zu können. Auch hierin findet sich Unterhaltendes und Belehrendes in gleich vorzüglicher Weise, durch meisterhaft ausgeführte Illustrationen geschmückt und erläutert. Eine humoristische Novelle von Friedrich Schoedler eröffnet den Reigen der Beiträge, von denen namentlich eine sehr werthvolle Abhandlung von B. R. Meelen über „Goethe's Harreise im Winter 1777,“ ferner der Aufsatz „Zur Culturgeschichte der Tanzkunst“ von A. Czerwinski, sodann die wissenschaftlichen Abhandlungen von Wöggerath und Schellen hervorzuheben sind. Auch die Fortsetzungen der „Erinnerungen einer alten Frau“ und der „Bilder aus dem deutschen Studentenleben“ von Joh. Huber werden allgemein befriedigen. An kleineren Mittheilungen vom Gebiete der Industrie und Völkertunde ist auch dieses Heft wiederum reich, und einige literarische Kritiken entsprechen dem Programm der Monatshefte, die sich die Aufgabe gestellt haben, nur auf wirklich werthvolle Werke in empfehlender Weise hinzuweisen, ohne dem Leserkreise kritische Diatriben und langathmige Auseinandersetzungen vorzutragen.

Es liegen uns die beiden ersten Hefte des Bandes V des „Familienbuches des österreichischen Lloyd“ zur Beurtheilung vor.

Mit Vergnügen constatiren wir den bedeutenden Fortschritt, den die umsichtige Redaction in dem novellistischen Theil des Familienbuches in letzter Zeit unverkennbar gemacht hat. Zwei allerliebste Erzählungen schmücken die beiden Hefte: „Der Müller“ von Gerhaecker und „eine Eisenbahngeschichte“ von Temme. Wir haben selten Gelegenheit gehabt so gut erfundene und dabei so spannend erzählte Novellen zu lesen. „Der Müller“ zeichnet sich namentlich durch gelungene Charakteristik der handelnden Personen vortheilhaft aus. In der „Eisenbahngeschichte“ ist dagegen der Knoten so hübsch geknüpft und die stylistische Darstellung so reizend, daß diese Novelle allein schon das ganze Heft zu einem der anziehendsten Gefalten könnte.

Im ersten Heft findet sich außer Gerhaecker's Novelle noch „Ankhus von Tasser“, eine literarische Lebenserinnerung von H. König, „Afrika und Europa“ von Kohl und „die Nixe“, ein ansehnliches Gedicht von Halm. Läßt sich auch nicht läugnen, daß uns der Grundton dieses Gedichtes an Heine erinnert, so halten wir „die Nixe“ doch mit zu den Besten gehörig, das Halm je geschrieben hat. Das zweite Heft bringt nebst Temme's meisterhafter Erzählung noch den „Wunderdoktor von Goslar“ aus der gewandten Feder von Schmidt-Weissenfels, ein kulturhistorisches Bild, das von vielem Verständniß der Gefühle und Denkweise der Menschen zeigt. Dann die „deutsche Hausa in England“ von Winter und einige allgemeine interessante Betrachtungen aus dem Gebiete der Natur.

In Sommer's Verlag in Wien sind zwei Kalender erschienen: Oesterreichischer Volkskalender für 1865 und Illustriertes katholisches Volkskalender für 1865 von Dr. H. A. Zarisch. Der erstere bringt Beiträge von A. Silberstein, Berman, Kaltenbrunner, Proschko, Stelzhammer etc. und zeichnet sich durch einen reichen, mannigfaltigen, unterhaltenden und belehrenden Inhalt aus. Der zweite hat besonders die Förderung katholischen Sinnes zum Zwecke, und bringt demselben entsprechende Beiträge. Das Publikum hat die Wahl.